

Jesaja 66,1–2 (2020)  
20. Sonntag nach Trinitatis | Kirchweihfest  
St.-Thomas-Kirche Heidelberg  
Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche

Prof. Dr. Christoph Barnbrock

„So spricht der HERR: Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße! Was ist denn das für ein Haus, das ihr mir bauen könntet, oder welches ist die Stätte, da ich ruhen sollte? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der HERR. Ich sehe aber auf den Elenden und auf den, der zerbrochenen Geistes ist und der erzittert vor meinem Wort.“

(Jesaja 66,1–2)

Liebe Schwestern und Brüder,

I.

es ist eine meiner Lieblingskarikaturen: Zu sehen sind zwei Wissenschaftler und Gott, die miteinander im Gespräch sind. Die Wissenschaftler treten Gott relativ selbstbewusst gegenüber und fordern ihn zum Wettstreit heraus: „Menschen können auch wir nun machen! Mal sehen, wer es besser hinbekommt!“ Gott willigt ein. Und auf dem nächsten Bild ist zu sehen, wie die Wissenschaftler sich an die Arbeit machen und verschiedene Elemente in Reagenzgläser schütten. Da ruft Gott dazwischen: „So aber nicht! Jeder arbeitet mit seinem eigenen Material!“

Mit Augenzwinkern lässt sich so wahrnehmen, dass das Verhältnis von Wissenschaft und Glauben komplexer ist, als es beide Seiten manchmal wahrhaben wollen. Aller technischer und wissenschaftlicher Fortschritt beruht auf dem, was wir als Menschen in der Natur immer schon vorfinden. Und andererseits kann man natürlich auch das, was in der Wissenschaft beschrieben und entdeckt worden ist, nicht einfach mit einem frommen Federstrich zur Seite wischen.

II.

Unsere heutige Predigtlesung argumentiert ganz ähnlich wie die Karikatur. In einer Zeit, in der die Frage nach dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem heiß diskutiert wurde und – mehr noch – Gottes Heilshandeln unmittelbar damit in Verbindung gebracht wurde, hören die Menschen diesen Affront.

Gott meldet sich in Sachen Tempelbau zu Wort und stellt ziemlich nüchtern fest, dass das mit dem Tempel ja gar nichts Besonderes werden könne, da er selbst viel größer sei, er selbst ja alles geschaffen habe. Angesichts dessen könne der Tempel immer nur eine ziemlich übersichtliche Angelegenheit sein.

Ein ganz schöner Affront – übrigens auch für uns heute zum Kirchweihfest. Denn Kirchweihfest heißt ja nicht: Wir kommen zusammen, um eigentlich festzustellen, dass so ein Gebäude überflüssig ist. Sondern wir denken dankbar daran, dass es möglich war, diese Kirche zu bauen. Das viele Menschen daran mitgewirkt haben. Das bis heute eine Menge Leute dazu beitragen, sie zu erhalten. Da kommt ein solcher Text nicht wirklich passend daher.

### III.

Nun gehört es zu einer angemessenen Auslegung der Heiligen Schrift, nicht einzelne Passagen isoliert zu betrachten, sondern sie im Zusammenhang der ganzen Bibel wahrzunehmen. Und da entdecken wir viele Stellen – auch solche, die nach diesem Prophetenwort entstanden sind –, in denen der Tempel positiv gewürdigt wird. Simeon und Hanna etwa, die im Tempel auf den Messias warten. Jesus selbst, der seine Eltern verlässt, um im Tempel, dem Haus seines Vaters zu sein. Und auch die erste christliche Gemeinde in Jerusalem kam zum Gebet – natürlich! – im Tempel zusammen.

Und so sehr auch im Neuen Testament die Tempelkritik aus diesem Prophetenwort aufgenommen wird, so wenig eignet sie sich dazu, den Tempel damals in Jerusalem grundsätzlich als überflüssig abzutun. Und man muss nur einmal in Jerusalem Juden an der Klagemauer, dem letzten Rest des Tempels, erlebt haben, um tief beeindruckt zu sein von der Frömmigkeit, die sich mit diesem Ort verbindet.

### IV.

Nein, es geht hier in diesem Bibelwort nicht um „Tempel-Bashing“, wie man neudeutsch sagen würde, also nicht darum den Tempel und die Tempelbaupläne als solche lächerlich zu machen. Sondern am Ende geht es um uns Menschen und unsere Prioritäten.

Und da gibt es damals wie heute eben so etwas wie eine Veräußerlichung des Glaubens. Wenn alles wieder ist wie gewohnt, dann ist es gut. Wenn der Tempel wieder steht, ist die Welt in Ordnung. Wenn alles wieder so ist wie früher, dann ist, oder dann wäre zumindest wieder alles im

Lot. Oder wenn wir all die nervigen Corona-Einschränkungen los wären, ja, dann ginge es auch mit der Kirche wieder bergauf.

Dagegen stellt unser Bibelwort nun eine andere Perspektive: Der Blick fällt auf Menschen, die arm dran sind und deswegen wissen, dass sie auf Hilfe angewiesen sind – von anderen und von Gott. Hier sehen wir Menschen, die im Leben richtig haben einstecken müssen und deswegen Trost suchen. Wir nehmen Menschen wahr, die Gottes Wort hören – und das nicht einfach routiniert, sondern überrascht, bisweilen erschrocken, weil das eigene Leben angesichts dessen nicht wirklich rosig aussieht, und dann doch auch wieder dankbar und überwältigt.

V.

Bei mir selbst nehme ich oft beides wahr. Wie viele Erwachsene habe ich mir Routinen in meinem Leben angewöhnt. Meine Tage haben eine bestimmte Struktur. Was ich mache und wie ich es mache, ist mehr oder weniger festgelegt. Und das hilft mir, Kräfte und Zeit zu sparen. Es läuft eben alles. Und wenn dann jemand kommt und alles in Frage stellt oder meine Routinen durcheinanderbringt, dann ist das furchtbar mühsam. Und wenn ich ehrlich bin, gilt das auch für mein Leben im Glauben. Auch da gibt es Routinen – auch gute Routinen wie das Gebet vor und nach dem Essen, meine regelmäßige Gottesdienstteilnahme. Aber schnell werden diese Routinen hohl. Und ich habe es nötig, dass mich jemand, ja, dass Gott selbst mich anspricht und sagt: „Weißt du eigentlich, was du da tust? Hat das überhaupt noch etwas mit deinem Leben zu tun? Oder spulst du das einfach nur so ab? Nimmst du mich noch wahr?“

Und so trifft mich dieses Gotteswort aus dem Jesajabuch auch persönlich – und euch geht es vielleicht ähnlich. Dieser Kritik an der Veräußerlichung des Glaubens und an hohlen Glaubensroutinen kann ich mich nicht einfach entziehen. Das trifft auch mich und ruft mich zur Umkehr.

VI.

Aber genauso – und vielleicht sogar noch mehr – fühle ich mich angesprochen, wenn von Menschen die Rede ist, die arm sind, angewiesen auf Hilfe und Unterstützung, die Brüche in ihrem Leben wahrnehmen und bei Licht betrachtet schon auch sehen, dass zwischen ihnen und Gott nicht immer schon alles im Lot ist.

Vielleicht nehmen wir das gerade in diesen Wochen in besonderer Weise wahr, wo unsere Routinen durchbrochen werden, wo wir merken, dass Selbstverständliches nicht mehr gilt. In denen wir wahrnehmen, wie verletzlich wir sind, wie schnell uns Angst und Sorge packen. Ich glaube, viel von Aufgeregtheiten in diesen Tagen – übrigens auf allen Seiten der Diskussion – hat mit der Erfahrung der Verunsicherung und Verletzlichkeit zu tun.

Gerade hier sagt Gott nun aber seine Nähe zu: „Euch sehe ich – in dieser Verunsicherung. Genau in solcher Verletzlichkeit bin ich bei euch, so wie ja auch mein Sohn sich bis zum Tod hat verletzen lassen. Ihr müsst nicht erst stark werden, keine große Leistung bringen, nicht erst einen Tempel bauen, bevor ich bei euch bin. Sondern ich wohne da, wo Menschen abends weinen und morgens nicht wissen, wie sie den Tag, der vor ihnen liegt, durchstehen sollen. Ich bin bei euch, wo ihr meine Worte nicht einfach als tote Buchstaben abtut, sondern sie euch zu Herzen nehmt.“

## VII.

Letztlich geht es in unserem Bibelwort um diese Gegenüberstellung: um eine Veräußerlichung des Glaubens auf der einen Seite und das Hören auf Gottes Wort auf der anderen Seite.

Wenn wir das nun heute am Kirchweihsonntag auf uns beziehen, dann wird deutlich: Eine Kirche wird nicht dadurch zur Kirche, dass sie aussieht wie eine Kirche, dass sie als Kirche im Telefonbuch steht oder wir Kirchweih feiern. Sondern die Kirche wird zur Kirche, indem Gottes Wort in ihr laut wird.

Und so ist das heutige Kirchweihfest nicht nur *Kirchweihfest*, sondern mindestens genauso ein Wort-Gottes-Fest. Wir feiern, dass ihr in diesem Raum, vor Wind und Wetter geschützt, Gottes Wort hören könnt. Dass hier ein Raum ist, um abzuschalten von dem, was in der Woche sonst so los ist, und in dem ihr deswegen noch einmal neu hinzuhören könnt.

Hier in der Kirche wird Gottes Wort laut, und mit diesem Wort ist Gott selbst ganz da.

## VIII.

Mit dem Wort Gottes, mit der Bibel ist es übrigens anders als mit den Elementen in der Karikatur, von der ich anfangs sprach. Gott sagt da nicht: „Stopp, das ist *mein* Wort. Sucht euch eure eigenen Worte!“ Sondern ganz im Gegenteil.

Er legt uns sein Wort in die Hände, damit wir damit umgehen, es gebrauchen. So können wir Entdeckungen dar-

in machen, uns selbst in den Geschichten der Bibel wiederfinden, über Befremdliches stolpern und ins Nachdenken geraten, tröstliche Worte lesen und sie uns nachts, wenn wir nicht schlafen können, wieder aufsagen. Gottes Wort ist ein Wort zum „Benutzen“.

Und in allem Damit-Umgehen begegnet uns Gott selbst, so unmittelbar, wie wir die Finger auf den Seiten spüren, wenn wir die Bibel aufschlagen. Dafür brauchen wir keinen Tempel und keine Kirche, nichts, was wir erst mitbringen müssten, um Gott zu begegnen.

IX.

Und doch: Wie schön ist es, dass es diese Kirche als einen Ort gibt, an dem wir gemeinsam auf Gottes Wort hören können, wo wir beten und wo Christus uns in vielerlei Weise und Gestalt begegnet.

In dieser Weise können wir uns heute mit Blick auf diese Kirche die Worte zu eigen machen, die schon das Volk Israel mit Blick auf den Tempel gebetet hat:

„HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses / und den Ort, da deine Ehre wohnt.“ (Psalm 26,8)

Amen.